

Kranke Kollegen

B. Gurtner

Vor langer Zeit gehörte es zu den überlieferten medizinischen Zunftgewohnheiten, kranke Kollegen unentgeltlich zu behandeln, was die Rekonvaleszenten in den moralischen Notstand versetzte, die erhaltenen Dienste zu vergeltsgotten oder mit erlesenen Geschenken zu verdanken. Manchmal wurden sogar Familienangehörige in die Begünstigung miteinbezogen. So genossen wir Assistenzärzte an einem Kantons-Spital den Gratiservice für die Geburten unserer Kinder. Wir wurden allerdings vom Chefarzt der Frauenklinik zu einem ermahnenenden Gespräch bestellt, wenn die Niederkünfte seiner Meinung nach zu rasch folgten.

Es scheint heute nicht mehr üblich, sich möglichst lange selber zu behandeln. «*Medicus cura te ipsum*» hiess es einmal, doch manchen Spezialisten fehlt die Kompetenz, Organe zu kurieren, die ausserhalb oder unterhalb ihres Fachgebietes liegen. Das gilt dann auch für den eigenen Magen oder verstauchten Fuss. So sind nun gesundheitlich angeschlagene Ärzte und Ärztinnen im Patientengut der Praxen und Spitäler immer häufiger vertreten und dürfen nicht mehr mit einer Bevorzugung rechnen. Die erkrankten oder verunfallten Heil(un)kundigen werden zu den vertraglichen Tarifen standardisierten Abläufen unterworfen und wie jedermann zunächst in Warteräumen zwischengelagert, wo sie sich an den üblichen bunten Heften erfreuen können. Was man als Arztpatient alles erleben muss, hat ein amerikanischer Chirurg mit viel Humor und Sarkasmus in einem Bestseller beschrieben [1]. Dessen Verfilmung [2] gehört an einigen medizinischen Fakultäten der USA zum Pflichtlehrstoff im Praktikum.

Als kranke Ärzte sind wir oft schwierige Patienten. Es gibt Hypochonder, die bei geringsten Beschwerden auf sofortige und umfassende Abklärungen durch Topspezialisten drängen, und hartnäckige Verdränger, die eindeutige Symptome oder Befunde verleugnen und sich erst auf Druck der Angehörigen zu einer Konsultation bei einem Studienfreund bewegen lassen. Beide Reaktionen sind durch Ängste bedingt, die erfahrene Mediziner nicht weniger befallen als un-

geschulte Patienten. Die Fachleute fürchten sich, weil sie zuviel, die Laien graust es, weil sie zu wenig wissen. Nur ausgeglicheneren Naturen gelingt es, die Vorgänge am eigenen Körper mit jener Distanz zu beobachten und zu bewerten, die sie im Umgang mit fremdem Leid zu wahren wussten.

Gelassenheit und Unbefangenheit wären auch den Ärzten zu wünschen, die von einem Kollegen oder einer Kollegin konsultiert werden. Wie in anderen Berufen löst es aber gemischte Gefühle aus, wenn ein Fachmann Dienste beansprucht, die er sonst selbst zu leisten pflegt. Man begegnet ihm entweder mit besonderer Vorsicht und Beflissenheit oder zeigt ihm kühl-reserviert, dass er sich als ganz gewöhnlicher Kunde zu benehmen habe. Ein klein wenig fühlt sich aber jeder Patient als VIP, was deshalb auch kranken Kollegen nicht zu verargen ist.

Es soll Ärzte geben, die ihren Beruf verschweigen, wenn sie sich einem fremden Spezialisten anvertrauen. Verraten sie sich dann doch durch eine Bemerkung im Fachjargon, wird die Situation eher peinlich. Behandelt man einen Arzt, trifft man in seiner Person von allem Anfang an auf eine kritische «*second opinion*», die vielleicht sogar eine Drittmeinung erfordert. Dennoch ist ein «*informed consent*» im zwischenkollegialen Gespräch oft schneller zu erreichen als in Diskussionen mit googelnden Patienten und internetten Angehörigen. Unter Berufskollegen ist man sich wenigstens in den anatomischen und physiologischen Grundkenntnissen einig.

Dann und wann kamen ältere Ärzte in Spitalbehandlung, die sich ganz vertrauensvoll allem überliessen, was mit ihnen geschah, so als hätten sie selbst nie Medizin studiert. «Halten Sie doch bitte meine Hand», bat ein hochbetagter Kollege, als ich mich allzusehr den tanzenden und stockenden Kurven auf dem Monitor zuwandte und nochmals eine Injektion aufzog. Er wünschte sich eine letzte Handreichung, die im Protokoll der Intensivpflegestation nicht zu vermerken war.

1 Rosenbaum Edward E. *A Taste of My Own Medicine*. New York: Ballantine Books; 1988. Deutsch: *Der Doktor*. Zürich: Kreuz Verlag; 1992, vergriffen, antiquarisch erhältlich (www.zvab.com).

2 «*The Doctor*» mit William Hurt. Walt Disney, 1991.

Korrespondenz:
Dr. med. Bernhard Gurtner
Eggstrasse 76
CH-8620 Wetzikon